



Hubertus Halbfas

Von einem versteckten Theologen, von dem die akademische Theologie keine Kenntnis nimmt.

Zum Tod von Roger Lenaers (1925 – 2021)

Er war der ehrlichste, bescheidenste und kritischste Theologe, den ich kenne. Der Ehrlichste, weil es zwischen dem, was er als Theologe dachte und dem, was er sagte oder schrieb, keine Differenz gab. Er war der Bescheidenste, weil er als Ruheständler zwanzig Jahre in eine Tiroler Berggemeinde ging, um dort nichts anderes zu tun, als sein radikal neues Glaubensverständnis einfachen Menschen zu vermitteln. Er war der Kritischste, weil er den Dualismus zwischen Diesseits und Jenseits, der alle Religionen prägt, aufgehoben hat: Es gibt keinen Himmel als »Wohnort« Gottes. Einen »Gott in der Höhe« gab es im alten und mittelalterlichen Denken. Für heutige Menschen gibt es nur eine einzige Welt, die evolutive Welt, die uns die Wissenschaften erschließen und in welcher der alte Gegensatz von Religion und Atheismus erlischt.

Das ist irritierende Rede, die ihm der Bischof von Innsbruck natürlich nicht durchgehen lassen wollte. »Wenn ich Theologieprofessor wäre, wäre es anders, aber dieser arme Pfarrer da im Bergland von Tirol hat nicht einmal einen Doktorhut. Sie fanden in meinen so logischen Gedanken nirgends ein Loch, in das sie ihre Brechstange einführen konnten. Ich habe wohl lange Diskussionen mit meinem Bischof gehabt, aber am Ende hat er mich gehen lassen ... Ich verstehe es auch nicht.«

Freilich war Roger Lenaers auch bis dahin kein unbeschriebenes Blatt. Es hat in seiner eigentlichen Berufszeit im flämischen Belgien gewirkt. Er wurde 1925 in Oostende geboren und trat 1942 in den Jesuitenorden ein. Er studierte Philosophie, Theologie und Altphilologie. Als klassischer Philologe spezialisierte er sich auf die Didaktik alter Sprachen und publizierte zu diesem Komplex mehr als 30 Veröffentlichungen. Als Theologe unterrichtete er im Gymnasium und an einer theologischen Hochschule.

Erst im Ruhestand ging er nach Vorderhornbach, ein Dorf mit 257 Einwohnern (Stand 1. Januar 2021) im Bezirk Reutte in Tirol. Dort war er Pfarrer dieser Bergbauern von 1995 bis 2016. Im hohen Alter zog er sich wieder ins belgische Löwen zurück. Er starb am 5. August 2021.

Wenn ein Theologe der Überzeugung ist, dass es nur eine einzige Welt gibt, ohne den Überbau eines »Himmels«, in dem der »Gott in der Höhe« herrscht, bei dem die christliche »Offenbarung« ihre Legitimation findet und alles seine Gültigkeit hat, was mit der Stiftung der christlichen Kirche seine letztmögliche Autorität gefunden hat, dann zerfällt das gesamte Lehrgebäude, das sich auf diese übernatürliche Stiftung stützt, in lauter Scherben. Mit Konsequenzen, welche die theologische Welt heute noch nicht denken will, auch nicht denken kann, weder in Deutschland, noch in Europa, noch anderswo in der Welt.

Wer kann so denken? Ein autokratischer Verwaltungsapparat betrachtet die Hierarchie – so lächerlich es heutigem Denken erscheinen mag – als himmlisch legitimiert, obwohl doch, was tatsächlich wurde, ein Produkt der sich wandelnden Geschichte ist. Hypothetisch waren auch andere Entwicklungen denkbar. Was aber geworden ist und sich im Laufe der Kirchengeschichte vielfach wieder geändert hat, kann folglich nicht als göttliche Einsetzung mythischer Art beschrieben werden ... Die entstandene Hierarchie, sagt Lenaers, »hängt am

himmlischen Gewölbe fest wie ein Kronleuchter an einem Haken in der Decke. Löst diese Decke sich in Luft auf, indem jene himmlische Welt sich als ein schönes, aber zeitbedingtes und von der Modernität überholtes Gedankenschema herausstellt, dann stürzt der Kronleuchter der traditionellen Hierarchieauffassung herunter. In tausend Scherben.«

Dazu gehört auch die Entwicklung des Priestertums. Der Begriff Priester schließt die Vorstellung einer Vermittlung zwischen Gott und Mensch ein. Dieses Denkmodell gehört derselben Zeit an, welche die Wirklichkeit dualistisch verstand, wobei der himmlischen Welt ein Regiment beigemessen wird, an dem nur durch Weihevollmacht ausgestattete Menschen teilhaben. Dieses Denkmodell hat die historische Forschung im Blick auf die Entstehung des kirchlichen Priestertums widerlegt. So wenig die Leitung einer Eucharistiefeier in ihren Anfängen von einer Weihe abhing, so wenig sind Priester und Weihe heute dazu notwendig. Die magische Idee, dass der Priester aufgrund seiner Weihe etwas »können« soll, was andere nicht »können«, ist durch die Aufarbeitung der geschichtlichen Entwicklung und das moderne Weltbild, dem eine Welt irdischer und himmlischer Akteure fremd ist, hinfällig geworden. Darum kämpfen jene, die sich für die Priesterweihe der Frau einsetzen – auch die Kirchenvolksbewegung –, an einer erledigten Front. Stattdessen wäre das Priestertum selbst in Frage zu stellen. Christliche Gemeinden brauchen nicht geweihte Männer und Frauen, erst recht keine zölibatären, sondern Vorsteher, die das Evangelium vom Reich Gottes aus ihrer Lebenspraxis heraus in die Gegenwart übersetzen.

Roger Lenaers hat seine Bücher in einem abgelegenen Klever Verlag herausgegeben. Sein bekanntestes heißt »Der Traum des Königs Nebukadnezar. Das Ende einer mittelalterlichen Kirche« (2005). Es ist das kühnste theologische Buch, das ich kenne. Theologen sollten es kennen und lesen. Und dann sagen, ob sie Lenaers zustimmen oder nicht. Wenn sie genau so klar und ehrlich sind wie Lenaers, könnte die Christenheit noch einmal einen entscheidenden Schritt weiterkommen.